

Jan Schmidt

Social Software: Onlinegestütztes Informations-, Identitäts- und Beziehungsmanagement

1 Einleitung¹

Seit seinen Anfängen in den 1960er und 1970er Jahren wird das Internet zur Kommunikation und zum gemeinsamen Arbeiten eingesetzt. Mit der Verbreitung über die Kreise der frühen akademischen und militärischen Anwender hinaus hat es sich in den 1990er Jahren zu einem Massenmedium (im Sinne von „massenhaft genutzt“) entwickelt, das seinen Benutzern erlaubt, sich zu allen nur erdenklichen Themen zu informieren, Transaktionen abzuwickeln und über räumliche Distanzen hinweg mit anderen Menschen zu interagieren.

Lange Zeit dominierten E-Mail, Diskussionsforen und Chats die interpersonale Kommunikation im Internet. Entgegen früher pessimistischer, gelegentlich auch kulturkritischer Annahmen führen diese Formen technisch vermittelter Interaktion nicht per se zum Entstehen von flüchtigen und (gegenüber face-to-face-Interaktionen) defizitären sozialen Beziehungen, sondern können vielmehr – je nach Kontext ihres Einsatzes – Grundlage für dauerhafte soziale Netzwerke sein, die komplexe interne Differenzierungen aufweisen (vgl. z.B. Wellman 1999; Stegbauer 2001; Thiedeke 2003). In den vergangenen Jahren sind weitere onlinebasierte Software-Anwendungen entwickelt worden, die Entstehen und Erhalt von sozialen Netzwerken auf innovative Weise unterstützen. Sie werden unter dem Sammelbegriff der ‚Social Software‘ (sehr selten findet man auch den eingedeutschten Begriff der ‚sozialen Software‘) zusammengefasst und sollen in diesem Beitrag vorgestellt sowie auf ihr politisches Potenzial hin diskutiert werden. Dazu skizziere ich im nächsten Abschnitt einige grundlegende kommunikationssoziologische Thesen zu Social Software. Im dritten Abschnitt stelle ich drei Anwendungen beispielhaft

vor, bevor ich im vierten Abschnitt einige mögliche Konsequenzen für politische Kommunikation diskutiere.

2 Anwendungen und Praktiken

‚Social Software‘ ist ein relativ neuer Begriff, der bislang nicht einheitlich definiert und klar umgrenzt ist; die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema befindet sich ebenfalls erst in den Anfängen. Im Folgenden wird argumentiert, dass Social Software diejenigen onlinebasierten Anwendungen umfaßt, die das Informations-, Identitäts- und Beziehungsmanagement in den (Teil-)Öffentlichkeiten hypertextueller² und sozialer Netzwerke unterstützen. Sie sind von solchen Anwendungen und Online-Diensten abzugrenzen, die das Internet als reines Transaktionsmedium, also zur Interaktion mit der Maschine nutzen (zum Beispiel durch das Ausfüllen eines Formulars auf einem E-Government-Angebot oder das Abwickeln einer Bestellung auf einer E-Commerce-Seite) oder die den nicht-öffentlichen interpersonalen Austausch (wie im Fall der persönlichen E-Mail) unterstützen.

Vorläufer von Social Software (vgl. Allen 2004 für einen Abriss der historischen Entwicklung) finden sich beispielsweise in den Mailboxen und ‚Bulletin Board Systems‘ (BBS), die bereits in den 1980er Jahren (und damit vor der breiten Diffusion des Internets) genutzt wurden. Unter den Bezeichnungen ‚Groupware‘ und ‚Computer-Supported Collaborative Work‘ (CSCW) sind viele Prinzipien des kollaborativen Bearbeitens und Teilens von Informationen in Software-Anwendungen implementiert, die vor allem in den internen Computernetzwerken von Organisationen zum Einsatz kommen (vgl. Schwabe/Streitz/Unland 2001). Für die webbasierte Kommunikation zu unterschiedlichen Themen von persönlichem Interesse haben sich insbesondere Diskussionsforen und Chatsysteme etabliert.

Die gegenwärtige Konjunktur des Begriffs ist vor allem auf die wachsende Verbreitung verschiedener Anwendungen zurückzuführen, von denen drei in diesem Text thematisiert werden³:

- *Weblogs* sind Webseiten, auf denen Beiträge (meistens Texte und Bilder, in wachsendem Maße aber auch andere multimediale Inhalte wie Ton- oder Videodokumente) rückwärts chronologisch angeordnet werden. Jeder Eintrag ist über eine spezifische URL einzeln adressierbar und kann von anderen Nutzern kommentiert werden. Durch wechselseitige Verweise auf andere Online-Quellen und Weblogs entsteht ein dichtes Netzwerk von Informationen und verteilten Konversationen; die Gesamtheit aller Weblogs wird auch als ‚Blogosphäre‘ bezeichnet.
- *Wikis* sind Anwendungen, die das gemeinsame und (in der Regel) gleichberechtigte Editieren von Textdokumenten im Internet unterstützen; durch ein System der Versionskontrolle können Änderungen am Text von allen Nutzern nachverfolgt und gegebenenfalls ergänzt oder rückgängig gemacht werden. Das wohl bekannteste Wiki ist die Online-Enzyklopädie ‚Wikipedia‘; darüber hinaus kommen Wikis vor allem im Bereich der Projektdokumentation und des Informationsmanagements zum Einsatz.
- *Kollaborative Verschlagwortungssysteme* unterstützen das Klassifizieren von Informationen nach selbstgewählten Kategorien oder ‚tags‘; so erlaubt es zum Beispiel der Dienst ‚del.icio.us‘ Webseiten (ähnlich wie ‚bookmarks‘ oder ‚Favoriten‘ im Browser) zu speichern und mit individuellen Stichwörtern zu versehen, die auch von anderen Nutzern durchsucht werden können. Durch die Aggregation dieser Schlagworte entstehen Ordnungssysteme, die gelegentlich als ‚folksonomies‘ (ein Kunstwort aus ‚folks‘ und ‚taxonomy‘) bezeichnet werden. Ähnliche Verschlagwortungssysteme sind auch in anderen Angeboten integriert, beispielsweise in der Foto-Community ‚flickr.com‘ oder in der Weblog-Suchmaschine

„technorati.com“; auf „last.fm“ klassifizieren Nutzer Musikstücke, auf „librarything.com“ Bücher und auf „Qype.com“ Orte wie Restaurants, Parks oder Hotels.

Diese Beispiele machen deutlich, dass der Begriff ‚social software‘ in gewisser Weise irreführend ist: Nicht die Software an sich ist sozial, sondern diese Qualität entsteht erst im gemeinsamen, sinnhaft auf andere bezogenen Gebrauch einer spezifischen Anwendung. Aus kommunikationssoziologischer Perspektive kann man sich diesem sozialen Charakter der Online-Kommunikation dadurch nähern, dass man kollektiv geteilte Gebrauchsweisen oder Praktiken untersucht, in denen individuelle und strukturelle Elemente zusammen fließen. Im Folgenden sollen Grundzüge eines solchen praxistheoretischen Zugangs skizziert werden (vgl. ausführlich Schmidt 2006).

Ausgangspunkt ist die Erkenntnis, dass sich in der Nutzung von Social Software Verwendungsgemeinschaften herausbilden, das heißt Gruppen von Personen, die eine Anwendung in ähnlicher Art und Weise nutzen (vgl. Höflich 2003). Sie teilen Adäquanz- und prozedurale Regeln für den Umgang mit einer Software, wissen (bzw. lernen) also einerseits einzuschätzen, für welche Zwecke eine bestimmte Anwendung angemessen ist. Andererseits bilden sie gemeinsame Routinen und geteilte Erwartungen im Gebrauch heraus, die den Umgang mit einer Anwendung in Abhängigkeit von Motiven und gesuchten Gratifikationen beeinflussen.

Diese Praktiken des Gebrauchs knüpfen an Erfahrungen aus der Nutzung anderer Medien und Kommunikationskanäle an und sind von der Einbindung in weitere soziale Zusammenhänge abhängig. So können beispielsweise organisatorische Richtlinien für den Umgang mit einem Weblog oder einem Wiki zur Projektkoordination existieren. In Bezug auf politische Kommunikation rahmen, wie noch darzustellen ist, Anforderungen und Routinen des politischen Systems den Einsatz von Social Software.

Drei unterschiedliche Handlungskomponenten sind bei der Nutzung von Social Software analytisch voneinander zu trennen:

- Strategien, Routinen und Erwartungen für die Selektion und Rezeption von Informationen, die das *Informationsmanagement* beeinflussen.
- Strategien, Routinen und Erwartungen für die Präsentation des eigenen Selbst im Internet, die das *Identitätsmanagement* beeinflussen.
- Strategien, Routinen und Erwartungen für Aufbau und Pflege von Netzwerken, die das *Beziehungsmanagement* beeinflussen.

Der letzte Punkt verweist darauf, dass durch den Gebrauch von Social Software zwei Arten von Relationen entstehen:

Hypertextuelle Beziehungen sind technisch definierte Verknüpfungen zwischen einzelnen Texten oder Dokumenten, die in ihrer Summe (Teil-)Öffentlichkeiten fundieren und eine Lenkung von Aufmerksamkeit leisten. Sie können gleichzeitig als Ausdruck von sozialen Beziehungen interpretiert werden, wobei der genaue Sinngehalt eines Hyperlinks sich oft erst aus dem Kontext erschließt: Der Verweis in der Favoriten-Liste eines Weblogs kann beispielsweise eine generelle Freundschaft zu einem anderen Blogger ausdrücken, während der Verweis auf einen spezifischen Text in einem eigenen Beitrag auf inhaltliche Zustimmung oder Ablehnung deutet. In der Summe entsteht durch diese Verknüpfungen ein soziales Netzwerk, das dem einzelnen Nutzer Sozialkapital zur Verfügung stellt. Es kann bei Bedarf beispielsweise für den Informationsfluss, aber auch für sozio-emotionale Unterstützung mobilisiert werden, also Solidarität und ein Gefühl der Gruppenzugehörigkeit spenden.

Die verwendete Software gibt einen Rahmen für das regelgeleitete Handeln vor, der allerdings vergleichsweise offen ist. Wie andere neue Medien (vgl. Lievrouw/Livingstone 2002; Schönberger 2005) sind auch Innovationen im Bereich der Social Software in hohem Maße unterdeterminiert und rekombinant, erlauben also eine Vielzahl von

Verwendungsweisen, in denen sich die interpretative Flexibilität der Nutzer/innen oft deutlich äußert.

Eine Besonderheit der neueren Internet-Landschaft und der Social-Software-Anwendungen im Speziellen ist die starke Rückkopplung des Innovationsprozesses: Viele Programme befinden sich in einem Stadium des ‚perpetual beta‘, werden also gemeinsam mit den Nutzern (weiter-)entwickelt.

Innovationen in diesem Bereich werden dadurch unterstützt, dass viele Entwickler die Schnittstellen ihrer Programme offen legen, um die Kombination mit anderen Anwendungen zu ermöglichen, oder das gesamte Programm als Open-Source-Projekt entwickeln, das für Modifikationen und Weiterentwicklungen durch Andere zur Verfügung steht. Das Datenformat RSS hat sich wiederum als Standard etabliert, um Texte zwischen Webseiten auszutauschen und eine Vielzahl von Quellen beobachten zu können.

(Re)Kombination erfolgt im Bereich der Social Software schließlich auch durch die Integration verschiedener einzelner Anwendungstypen. So existieren beispielsweise Dienste, die Funktionalitäten von Weblogs und Kontaktplattformen miteinander verbinden: Die Nutzer von ‚Myspace‘ können andere Nutzer als ihre Freunde deklarieren und Weblog-Einträge verfassen, denen sie unterschiedliche Sichtbarkeitslevel zuweisen. Dadurch ist es möglich, bestimmte Texte nur für die Angehörigen des eigenen sozialen Netzwerks, nicht aber für andere Besucher sichtbar zu machen, oder über Aktualisierungen der Weblogs von Bekannten und Freunden auf dem Laufenden zu bleiben.

Aufgrund dieses spezifischen Zusammenspiels von Nutzungspraktiken und technischen Innovationen ist das Feld der Social Software hoch dynamisch; seine Anwendungen befinden sich in unterschiedlichen Stadien der Institutionalisierung. Im folgenden Abschnitt soll für die drei genannten Social-Software-Anwendungen exemplarisch diskutiert werden, wie Leistungen des Informations-, Identitäts- und

Beziehungsmanagements erbracht werden und welche Potenziale dies für politisches Engagement und politische Partizipation haben kann.

3 Social Software: Drei Beispiele

3.1 Weblogs

Weblogs haben sich in den vergangenen Jahren stark verbreitet (für eine ausführliche Diskussion vgl. Schmidt 2006, insbes. 117-146). Mit ihrem quantitativen Wachstum ging eine Differenzierung von Einsatzzwecken einher; so finden sich Weblogs inzwischen zum Beispiel als ...

- ... persönliche Online-Journale,
- ... Kanal der externen Organisationskommunikation,
- ... Instrument des Wissens- und Projektmanagements oder
- ... quasi-journalistische Publikationsform.

Angesichts dieser Vielfalt von Praktiken fallen Generalisierungen schwer, doch drei Leitbilder der Weblog-Kommunikation einen die unterschiedlichen Gebrauchsweisen: Weblogs gelten als *authentisch*, weil sie die Persönlichkeit ihrer Autoren repräsentieren. Weblogs werden *dialogorientiert* geführt und unterstützen bidirektionale Kommunikation innerhalb eines Angebots und über einzelne Angebote hinweg. Schließlich sind Weblogs eine *dezentrale* Form des Austauschs, in der Merkmale der öffentlichen und der interpersonalen Kommunikation zusammen treffen und die soziale Netzwerke unterschiedlicher Reichweite fundieren.

Weblogs werden mittlerweile auch in politischen Kommunikationsprozessen von unterschiedlichen Akteuren eingesetzt. Repräsentanten des politischen Systems, also Mandats- und Funktionsträger oder Parteigliederungen, können das neue Format nutzen, um über ihre Vorstellungen und

Tätigkeiten zu informieren (Identitätsmanagement) und in Kontakt mit Wählern und anderen Bezugsgruppen der eigenen politischen Arbeit zu treten (Beziehungsmanagement). Im Bundestagswahlkampf 2005 experimentierten zahlreiche Kandidaten und Parteigliederungen mit dem Weblog-Format, konnten allerdings noch nicht in großem Umfang Leser dauerhaft an sich binden und zum Dialog motivieren (vgl. Abold 2006; Ausschnitt Medienbeobachtung 2005). Es zeigt sich, dass die Leitbilder der offenen, authentischen und dialogorientierten Kommunikation in Weblogs mit Prinzipien und Routinen der politischen Kommunikation kollidieren, weil beispielsweise Partei- und Fraktionsdisziplinen oder die große Menge an wahrzunehmenden Terminen das persönliche, kontinuierliche, ausführliche und (selbst)kritische Führen eines Weblogs in der Regel verhindern (vgl. Coenen 2005).

In einem anderen Bereich haben Weblogs dagegen größere Chancen, Abläufe der politischen Kommunikation zu verändern: Als niederschwelliges Format zur Veröffentlichung von Texten und anderen multimedialen Inhalten sind sie für politisch engagierte Einzelpersonen wie Organisationen gleichermaßen geeignet, ihre Anliegen im World Wide Web zu publizieren und so (Teil-)Öffentlichkeiten ‚von unten‘ aufzubauen. Sie stehen damit in der Tradition anderer Alternativmedien, mit denen soziale Bewegungen einen emanzipatorischen, von den Interessen marktzentrierter Medienunternehmen losgelösten und alternativen Mediengebrauch fördern wollten (vgl. Jankowski 2002). Stärker noch als frühere Versuche machen Weblogs deutlich, dass die Gegenöffentlichkeit vor allem aufgrund der vernetzten Dezentralität zahlreicher einzelner Publikationen entsteht, die über wechselseitige Verweise und Kommentare in „verteilten Konversationen“ (vgl. Efimova/de Moor 2005) miteinander verbunden sind.

Dennoch dürfen Weblogs nicht überschätzt werden. Entgegen der Prognosen mancher Beobachter werden sie den traditionellen Journalismus nicht ersetzen, können ihn wohl aber am

Übergangsbereich von massenmedial hergestellter Öffentlichkeit zur interpersonalen Kommunikation ergänzen. In den USA, wo die politische Blogosphäre stärker ausgeprägt ist als in Deutschland, haben empirische Studien nachgewiesen, dass sich die klassischen Massenmedien und die Blogger wechselseitig beobachten (vgl. Haas 2005): Massenmedien lenken die Aufmerksamkeit auf bestimmte Themen, die in den Weblogs aufgegriffen und in Teilöffentlichkeiten unterschiedlicher Größe weiter diskutiert werden. In einzelnen Fällen können Weblogs wiederum Themen setzen, die sich aufgrund der Netzwerkstruktur der Blogosphäre quasi epidemisch verbreiten und über aufmerksamkeitsstarke ‚focal blogs‘ (vgl. Drezner/Farell 2004) den Weg in die klassischen Medien finden. Diese Fokussierungsleistung von Weblogs wird dadurch unterstützt, dass in ihnen enthaltene Texte eine hohe Relevanz für Such-Algorithmen besitzen, weil sie häufig aktualisiert werden und untereinander stark verlinkt sind. Darüber hinaus existieren inzwischen auch Suchdienste, die auf Weblogs spezialisiert sind.⁴

Für einen spürbaren Einfluss von Weblogs auf die politische Agenda wird nach wie vor die Mithilfe der Massenmedien nötig sein, die Argumente aufgreifen und einem gesellschaftsweiten Publikum präsentieren muss, um Handlungsdruck für das politische System zu erzeugen. Doch zumindest in manchen Themenfeldern (zum Beispiel rund um die Informationsgesellschaft oder um Bürgerrechte) könnte die deutschsprachige Blogosphäre in den nächsten Jahren Teilöffentlichkeiten erzeugen, deren Diskussionen Auswirkungen auf politische Entscheidungen haben wird.

3.2 Wikis

In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre haben Software-Designer die ersten Wikis entwickelt, um Projekte zu koordinieren und zu dokumentieren (vgl. Möller 2005, 166ff). In den vergangenen

Jahren hat vor allem der Erfolg der Online-Enzyklopädie ‚Wikipedia‘ dazu beigetragen, die Grundprinzipien eines Wikis über den Kreis von stark technikaffinen Nutzern hinaus zu verbreiten. Ende 2005 umfasste die deutschsprachige Variante etwa 330.000, die englischsprachige Ausgabe sogar über 900.000 Artikel, die von etwa 20.000 beziehungsweise 50.000 aktiven Nutzern (mit mehr als zehn Beiträgen zu einzelnen Artikeln) betreut wurden.⁵

Zwar können Wikis prinzipiell auch als Instrument des persönlichen Informationsmanagements eingesetzt werden, wo sie als eine Variante des ‚elektronischen Zettelkastens‘ fungieren. Im Zusammenhang mit politischer Kommunikation eignen sie sich aber vor allem dann, wenn mehrere Personen gemeinsam einen Text oder eine Sammlung von Texten bearbeiten sollen. Aufsehen erregten die Grünen, die im Vorfeld der Bundestagswahl 2005 einen Teil ihres Wahlprogramms zur ‚Digitalen Gesellschaft‘ in ein Wiki stellten und von interessierten Bürgern bearbeiten ließen. Über 450 Personen beteiligten sich daran und erstellten gemeinsam einen Entwurf, der allerdings von der Wahlkampfkommission inhaltlich und sprachlich überarbeitet wurde, bevor es den Weg in das Wahlprogramm fand (vgl. Netzpolitik.org 2005).

Eine andere Variante des Einsatzes von Wikis für politische Kommunikation skizzieren Wagner et al. (2006), die die Integration von Wikis in E-Government-Angebote vorschlagen. Sie versprechen sich davon, die Vielfalt von relevanten Informationen, die aus zahlreichen heterogenen Quellen (von offiziellen Ämtern und Behörden über professionelle Experten bis hin zu den Bürgern als ‚Experten in eigener Sache‘) stammen können, strukturiert, aktuell und nutzerfreundlich aufzubereiten.

Für politisch aktive Gruppierungen, insbesondere organisatorisch lockere Zusammenschlüsse von engagierten Personen, stellen Wikis ein mögliches Instrument zur Koordination gemeinsamer Aktivitäten und zur kollaborativen

Erstellung von Texten dar, unterstützen also das Informations- und Beziehungsmanagement in sozialen Netzwerken. Je nach Kontext und Zielen der Zusammenarbeit kann es hilfreich sein, den Zugang zu einem Wiki nur für bestimmte Personengruppen (beispielsweise Mitglieder einer Bürgerinitiative) zu gestatten oder aber allen Besuchern eines Wikis die Möglichkeit zu geben, Änderungen vorzunehmen.

Die Entscheidung, welche Personen zu einem Wiki beitragen können, ist von besonderer Bedeutung für die Qualitätskontrolle der Texte. Bei Wikis mit großer Nutzerbasis - exemplarisch zeigt dies die Wikipedia - kann die Kontrolle der Qualität von gemeinsam erstellten Texte durch Prinzipien der Selbstorganisation erreicht werden: Bei kleineren Gruppen kann es sinnvoll sein, zusätzliche Maßnahmen der Moderation zu etablieren. Spezifische Funktionen der Software, beispielsweise die Versionsgeschichte (die den Vergleich verschiedener Fassungen eines Dokuments erlaubt), unterstützen die Zusammenarbeit und machen es möglich, Fehlinformationen auch wieder zu korrigieren.

Im Vergleich zu Weblogs tritt der Aspekt des Identitätsmanagements, also der der Präsentation einer individuellen Persönlichkeit, bei Wikis in den Hintergrund: Dort veröffentlichte Texte können in der Regel nicht einem einzelnen Autoren zugeschrieben werden, sondern sind das Resultat einer gemeinsamen Arbeit.⁶

3.3 Kollaborative Verschlagwortungssysteme

Verschlagwortungssysteme lassen sich danach unterscheiden, ob die Nutzer nur selbst erstellte Inhalte (wie z.B. Fotos bei flickr.com oder Weblogeinträge bei technorati.com) oder auch fremde Inhalte (wie bei del.icio.us) mit Schlagworten versehen können. Anders als bei klassischen Taxonomien, deren Kategorien oft hierarchisch und exklusiv aufgebaut und von Experten entwickelt sind, können die Bezeichnungen bei

Verschlagwortungssystemen von den einzelnen Anwendern nach jeweils individuellen Kriterien vergeben werden.

Verschlagwortungssysteme vereinen Elemente des persönlichen und des kollektiven Informationsmanagements (vgl. Golder/Huberman 2006). Zunächst bringen Nutzer eine individuelle Ordnung in die annotierten Elemente, verschlagworten also zum Beispiel Fotos oder Webseiten nach eigenen Kriterien und bereiten sie so für spätere Suchrecherchen auf. Diese Ordnung muss nicht notwendigerweise auf inhaltliche Kriterien (zum Beispiel durch Schlagworte wie ‚Politik‘ oder ‚SPD‘ für eine Webseite mit dem Grundsatzprogramm der Partei) beschränkt sein, sondern kann ebenso Wertungen (‚funny‘) beinhalten oder zur Organisation von Arbeitsprozessen benutzt werden. Bei del.icio.us lässt sich zum Beispiel beobachten, dass Nutzer bestimmte Quellen im World Wide Web mit ‚toread‘ verschlagworten und so für eine zukünftige Lektüre vormerken.

Die besonderen Qualitäten eines kollaborativen Verschlagwortungssystems zeigen sich jedoch erst auf der Ebene des kollektiven Informationsmanagements, das sie auf zweifache Weise unterstützen: Zum Ersten lassen sie emergente Ordnungssysteme entstehen, die es zum Beispiel erlauben, all diejenigen Quellen zu identifizieren, die von anderen Nutzern mit einem bestimmten Schlagwort (wie ‚Außenpolitik‘) versehen wurden, oder auch alle übrigen Schlagworte zu sehen, mit denen andere Nutzer eine bestimmte Quelle versehen haben. Viele Systeme können diese semantischen Beziehungen in „tag clouds“ visualisieren, die häufig vergebene Schlagworte optisch hervorheben (vgl. Abbildung 1). Flickr.com extrahiert zusätzlich aus den vergebenen Schlagworten ‚tag clusters‘, also Gruppen von Schlagworten, die bevorzugt gemeinsam vergeben werden. So enthielt beispielsweise eine Gruppe von Fotos, die mit dem Schlagwort ‚politics‘ versehen wurden, auch die Begriffe ‚bush‘ ‚protest‘, ‚war‘ und ‚iraq‘, eine andere

Gruppe ‚election‘, ‚vote‘, ‚germany‘ und eine dritte Gruppe ‚italy‘, ‚italia‘ und ‚berlusconi‘.⁷

Etwa hier Abbildung 1 einfügen

Zum Zweiten lassen sich Verschlagwortungssysteme aber auch nutzen, um gezielt andere Personen über bestimmte Quellen zu informieren, wodurch zum Informationsmanagement ein Element des Beziehungsmanagements hinzutritt. Für viele wissenschaftliche Konferenzen oder andere Ereignisse existieren eigene Schlagworte (teils von den Organisatoren vorgeschlagen, teils von den Nutzern selber ausgewählt), mit denen Teilnehmer thematisch passende Inhalte annotieren und für andere zur Verfügung stellen können. Ein solches Vorgehen kann gezielt für politische Zwecke nutzbar gemacht werden, beispielsweise indem eine Bürgerinitiative ein Schlagwort vereinbart, mit dem Mitglieder solche Inhalte versehen sollen, die für die gemeinsame Arbeit relevant sind. Del.icio.us erlaubt es zudem, durch die Vergabe des Schlagworts ‚for:Nutzername‘ eine Quelle direkt für andere Nutzer zu markieren, die den Verweis dann in ihrer eigenen Übersicht erkennen können.

Probleme des kollektiven Informationsmanagements durch freie Verschlagwortungssysteme entstehen vor allem aus der semantischen Mehrdeutigkeit von Klassifikationen (vgl. Golder/Huberman 2006): Aufgrund von Polysemie (ein Schlagwort kann verschiedene Bedeutungen haben) und Synonymie (verschiedene Worte haben gleiche oder ähnliche Bedeutungen) können Schlagworte uneinheitlich vergeben werden und bei einer Recherche unvollständige oder inadäquate Ergebnisse liefern. Zudem stellt sich ein Generalisierungsproblem, weil die Nutzer jeweils individuell entscheiden, wie spezifisch oder wie allgemein sie Schlagworte vergeben. Eine Informationsseite zum geänderten bundesdeutschen Staatsbürgerrecht kann beispielsweise – je nach den Bedürfnissen des Nutzers – mit

den Schlagworten ‚Recht‘, ‚Politik‘, ‚Staatsbürgerschaft‘, ‚informativ‘, etc. versehen werden.

Aufgrund dieser Beschränkungen sind kollaborative Verschlagwortungssysteme weniger als Ersatz, sondern eher als Ergänzung zu anderen Klassifikationsmechanismen zu sehen, die durch Experten (wie zum Beispiel Bibliothekare) geleistet werden. Sie zeigen aber den Bedarf an selbstorganisierter, in Sinngemeinschaften geleisteter Strukturierung der Vielzahl von Informationen, die das Internet bereitstellt.

4 Ausblick

Die vorangegangene Diskussion sollte grundlegende Möglichkeiten von Social Software im Allgemeinen zeigen und ihre Potenziale für politisches Engagement im Speziellen andeuten. Die Erfahrungen technisch unterstützter Bürgerbeteiligung aus den vergangenen Jahrzehnten hat gezeigt, dass die bloße Existenz neuer Informations- und Kommunikationstechnologien keineswegs dazu führt, dass es zu grundlegenden Veränderungen in der Beteiligung an öffentlichen Angelegenheiten kommt (vgl. Grundwald et al. 2005).

Entsprechende Hoffnungen unterliegen einem technikdeterministischen Fehlschluss, der aus den technischen Möglichkeiten einer Software (beispielsweise der niedrigschwelligen Publikation von Texten in Weblogs) direkte Konsequenzen (beispielsweise für den Abbau von Zugangsbeschränkungen zur politischen Öffentlichkeit) folgert (vgl. Münch/Schmidt 2005).

Solche Szenarien übersehen, dass die Nutzung von Social Software von sozialen Strukturen bestimmt wird, die beschränkend wirken können. Darunter fallen zum Beispiel Faktoren wie die individuell und milieuspezifisch unterschiedlich ausgeprägte Bereitschaft zu bürgerschaftlichem Engagement oder zur Information über politische Themen, aber auch Anforderungen von Politik und Mediensystemen an

Selbstdarstellung politischer Akteure und Inszenierung medialer Ereignisse, die nicht ohne weiteres außer Kraft gesetzt werden. Der Einsatz von Weblogs und Wikis im Bundestagswahlkampf 2005 hat gezeigt, dass zwar prinzipiell Bereitschaft für Experimente mit diesen neuen onlinegestützten Formaten vorhanden ist, aber von einer weit reichenden Diffusion und Akzeptanz in der politischen Kommunikation noch nicht die Rede sein kann. Vielmehr existiert sogar Konfliktpotential, wenn Erwartungen an niedrighschwellige und gleichberechtigte Kommunikationsformen auf etablierte Handlungsmuster und -logiken treffen; im Fall des oben erwähnten Wiki der Grünen gab es beispielsweise Unmut unter den engagierten Autoren, dass ihr Text noch von einer Parteikommission überarbeitet wurde.

Dennoch ist für die nächsten Jahre davon auszugehen, dass sich Social-Software-Anwendungen weiter verbreiten und in die politische Praxis eingebettet werden – wenn nicht unter den etablierten Akteuren des politischen Systems selbst, dann doch von einzelnen Nutzern und zivilgesellschaftlichen Gruppierungen. Diese eignen sich die Technologien für die Erfüllung jeweils individueller kommunikativer Bedürfnisse an und nutzen die Potenziale, die sich für das Identitäts-, Informations- und Beziehungsmanagement bieten.

Allerdings gilt es in diesem Zusammenhang auch die möglichen negativen Konsequenzen einer weiteren Diffusion von Social Software zu bedenken. Ihre Anwendungen setzen spezifische Medienkompetenzen, mithin bestimmtes Wissen voraus, das ungleich in der Bevölkerung verteilt ist. In dem Maße, wie Weblogs, Wikis oder Verschlagwortungssysteme die Möglichkeiten ihrer Nutzer für onlinegestütztes Networking und somit zum Aufbau von Sozialkapital steigern, besteht auch die Gefahr, dass die Nicht-Nutzer dieser Technologien relativ benachteiligt werden. Eine weitere Vertiefung der durch das Internet induzierten gesellschaftlichen Ungleichheiten wäre

die Folge; schon jetzt warnen Kommentatoren vor einer „digitalen Spaltung zweiter Ordnung“ (vgl. Sixtus 2005). Ein zweiter wichtiger Punkt im Zusammenhang mit Social Software ist die mögliche Auswirkung auf die Privatsphäre. In vielen onlinebasierten Anwendungen machen Menschen Aspekte ihrer persönlichen Identität (netz-)publik, wodurch sich die Grenzen zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen verschieben. Das Offenlegen von Erlebnissen, Interessen und Vorlieben geschieht weniger aus Gedankenlosigkeit, sondern vielmehr aus dem Wunsch heraus, die eigene Identität im Internet abzubilden und so den Aufbau von persönlichem Vertrauen zu Interaktionspartnern zu erleichtern. Zu bedenken ist ebenfalls, dass zur Partizipation an einem politischen Gemeinwesen ein gewisses Maß an Öffentlichkeit notwendig ist: Als Staatsbürger verlässt man seine Privatsphäre und setzt sich mit anderen Menschen öffentlich über die Ziele und Wege des gesellschaftlichen Wandels auseinander.

Problematisch ist in diesem Zusammenhang aber die Tatsache, dass unsere Privatsphäre nicht mehr nur durch bewusste individuelle Entscheidungen beeinflusst wird, bestimmte persönliche Merkmale (zum Beispiel politisches Engagement) öffentlich zu machen. Auch andere Personen können sie beeinträchtigen, indem sie beispielsweise ohne Zustimmung Fotos oder Texte veröffentlichen, in denen Menschen eindeutig zu erkennen sind. Hinzu kommen die Datenspuren, die Aktivitäten im Internet – oft ohne Wissen des einzelnen Nutzers – hinterlassen. Aufgrund der Persistenz dieser im Netz gespeicherten Informationen, die oft auch nach Jahren noch auffindbar sind, und dem zu erwartenden weiteren Zusammenwachsen von Anwendungen aus dem Bereich der Social Software mit anderen Diensten (insbesondere Data-Mining-Systemen und Suchmaschinen) wird es in Zukunft möglich sein, immer detailliertere (Daten)Profile einzelner Personen zu erstellen. Hier sind – neben der Vermittlung zeitgemäßer Medienkompetenzen in Aus- und Weiterbildung – auch

gesellschaftliche Kontrollmechanismen nötig, die einen Missbrauch der im Internet verfügbaren Informationen so weit wie möglich ausschließen.

Jan Schmidt (geb. 1972) ist stellvertretender Leiter der Forschungsstelle „Neue Kommunikationsmedien“ der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Weitere Informationen und Kontakt zum Autor unter <http://www.bamberg-gewinnt.de/wordpress/>.

Literatur

Abold, Roland 2006: The Audience is listening - Nutzung und Akzeptanz von Weblogs im Bundestagswahlkampf 2005. In: *kommunikation@gesellschaft*, Jg. 7, Beitrag 1. Online-Publikation: http://www.soz.uni-frankfurt.de/K.G/B1_2006_Abold.pdf.

Allen, Christopher 2004: Tracing the evolution of social software. Weblog-Eintrag: 13.10.2004. Online-Publikation: http://www.lifewithalacrity.com/2004/10/tracing_the_evo.html

Ausschnitt Medienbeobachtung 2005: MeinungsMonitoring. Bloggen für die Bundestagswahl. Berlin.

Coenen, Christopher 2005: Weblogs als Mittel der Kommunikation zwischen Politik und Bürgern - Neue Chancen für E-Demokratie? In: Schmidt, Jan/ Schönberger, Klaus/Stegbauer, Christian (Hg.): Erkundungen des Bloggens. Sozialwissenschaftliche Ansätze und Perspektiven der Weblogforschung. Sonderausgabe von *kommunikation@gesellschaft*, Jg. 6. Online-Publikation: http://www.soz.uni-frankfurt.de/K.G/B5_2005_Coenen.pdf.

Drezner, Daniel W./Farell, Henry 2004: The Power and Politics of Blogs. Paper presented at the 2004 American Political Science Association. Online verfügbar: <http://www.danieldrezner.com/research/blogpaperfinal.pdf>.

Efimova, Lilia/de Moor, Aldo 2005: Beyond personal webpublishing: An exploratory study of conversational blogging practices. In: Proceedings of the Thirty-Eighth Hawaii

International Conference on System Sciences (HICSS-38), 3-6 January 2005. Online verfügbar:

https://doc.telin.nl/dscgi/ds.py/Get/File-44480/HICSS05_Efimova_deMoor.pdf.

Golder, Scott A./Huberman, Bernardo A. 2006: The Structure of Collaborative Tagging Systems. Erscheint in: Journal of Information Science. Online verfügbar:

<http://www.hpl.hp.com/research/idl/papers/tags/tags.pdf>.

Grunwald, Achim/Banse, Gerhard/Coenen, Christopher/Hennen, Leonhard 2005: Internet und Demokratie. Endbericht zum TA-Projekt ‚Analyse netzbasierter Kommunikation unter kulturellen Aspekten‘. Arbeitsbericht des Büros für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag, Nr. 100. Berlin.

Haas, Tanni 2005: From "Public Journalism" to the "Public's Journalism"? Rhetoric and reality in the discourse on weblogs. In: Journalism Studies, Jg. 6, Heft 3, 387-396.

Höflich, Joachim R. 2003: Mensch, Computer und Kommunikation: Theoretische Verortungen und empirische Befunde. Frankfurt a.M.: Peter Lang.

Jankowski, Nicholas W. 2002: Creating Community with Media: History, Theories and Scientific Investigations. In: Lievrouw, Leah/Livingstone, Sonia (Hg.): Handbook of New Media. London: Sage, 34-49.

Lievrouw, Leah/Livingstone, Sonia 2002: The social shaping and consequences of ICTs. In: Dies. (Hg.): Handbook of new media. Social shaping and consequences of ICTs. London: Sage, 1-15.

Möller, Erik 2005: Die heimliche Medienrevolution. Wie Weblogs, Wikis und freie Software die Welt verändern. Hannover: Heise.

Münch, Richard/Schmidt, Jan 2005: Medien und sozialer Wandel. In: Jäckel, Michael (Hg.): Lehrbuch der Mediensoziologie. Opladen: VS-Verlag, 201-218.

Netzpolitik.org 2005: Ergebnis der grünen Wiki-Programmdiskussion vorgestellt. Weblog-Eintrag: 4.7.2005.

Online-Publikation: <http://www.netzpolitik.org/2005/ergebnis-der-grunen-wiki-programmdiskussion-vorgestellt/>.

Schmidt, Jan 2006: Weblogs. Eine kommunikationssoziologische Studie. Konstanz: UVK.

Schönberger, Klaus 2005: Persistente und rekombinante Handlungs- und Kommunikationsmuster in der Weblog-Nutzung. Mediennutzung und soziokultureller Wandel. In: Schütz, Astrid/Habscheid, Stephan/Holly, Werner/Krems, Josef/Voß, Günther G. (Hg.): Neue Medien im Alltag. Befunde aus den Bereichen: Arbeit, Leben und Freizeit. Lengerich: Pabst, 276-294.

Schwabe, Gerhard/Streitz, Norbert/Unland, Rainer (Hg.) 2001: CSCW-Kompodium. Lehr- und Handbuch zum computergestützten kooperativen Arbeiten. Berlin u.a: Springer.

Sixtus, Mario 2005: Die Humanisierung des Netzes. In: Die Zeit, Nr. 35, 25.8.2005. Online verfügbar: <http://www.zeit.de/2005/35/C-Humannetz>.

Stegbauer, Christian 2001: Grenzen virtueller Gemeinschaft. Strukturen internetbasierter Kommunikationsforen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

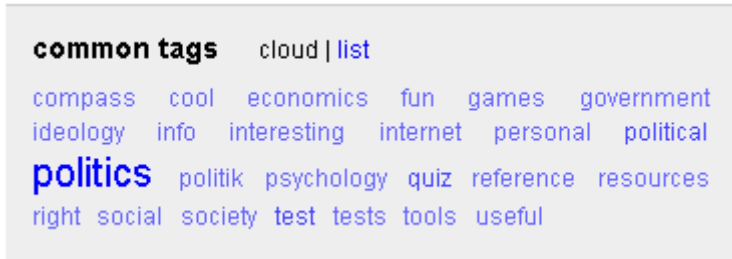
Thiedeke, Udo (Hg.) 2003: Virtuelle Gruppen. Charakteristika und Problemdimensionen. 2. überarb. Auflage. Wiesbaden: VS-Verlag.

Wagner, Christian/Cheung, Karen S.K./Ip, Rachael

K.F./Böttcher, Stefan 2006: Building Semantic Webs for e-government with Wiki technology. In: Electronic Government, Jg. 3, Heft 1, 36-55.

Wellman, Barry (Hg.) 1999: Networks in the global village. Life in contemporary communities. Boulder, Co.: Westview.

Abbildung 1: Visualisierung von semantischen Beziehungen in einer „tag cloud“



Quelle: <http://del.icio.us/>

¹ Für kritische Anregungen und Kommentare danke ich Cornelia Kelber, Florian L. Mayer, Matthias Paetzolt, Rasco Perschke, Martin Röhl, Klaus Schönberger und Martin Wilbers.

² Damit sind die Netzwerke gemeint, die durch Hyperlinks gebildet werden. Viele Angebote aus dem Bereich der Social Software stellen „Permalinks“ zur Verfügung, über die einzelne Texte (z.B. ein Weblogeintrag) direkt adressiert werden können und nicht ganze Webseiten referenziert werden müssen.

³ Nicht berücksichtigt werden insbesondere Kontaktplattformen (wie openBC.de), die das berufliche und persönliche Beziehungsmanagement unterstützen, deren Diskussion aber den Rahmen dieses Textes sprengen würde.

⁴ Darunter zum Beispiel www.technorati.com, www.blogpulse.com oder www.google.de/blogsearch.

⁵ Die Angaben stammen von den Übersichtsseiten unter <http://stats.wikimedia.org/EN/TablesArticlesTotal.htm> bzw. <http://stats.wikimedia.org/EN/TablesWikipediansContributors.htm>.

⁶ Die Präsentation persönlicher Merkmale der Autoren findet sich allenfalls auf den Benutzerseiten, die bei manchen Wikisystemen zusätzlich zu den regulären Artikeln gestaltet werden können.

⁷ Quelle: <http://www.flickr.com/photos/tags/politics/clusters/> [Abruf am 11.3.2006].